

Wolfgang Huber

Spiegelbild und Vorbild – Fünfzig Jahre Bundesliga

Rede bei der Gala-Veranstaltung von DFL und DFB

am 6. August 2013 in Berlin

Vierunddreißig Millionen Menschen in Deutschland interessieren sich für Fußball. Sechseinhalb Millionen, also über acht Prozent der Bevölkerung, gehören einem Fußballverein an. Am deutschen Ligafußball nahmen in der vergangenen Saison 33.633 Mannschaften teil. Durch Auf- und Abstieg sind alle Ebenen dieses Systems miteinander verbunden. Im Prinzip kann jeder Verein die oberste Spielklasse erreichen. Das mag theoretisch klingen. Aber das Ausmaß, in dem Fußballspieler und Fußballfans sich mit den Fußballkünstlern der Meisterklasse identifizieren, ist sehr ausgeprägt, wie man bei jedem Besuch eines Bundesligaspiels erleben kann.

In einem sehr handfesten Sinn ist die Bundesliga ein Spiegel der Gesellschaft. Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten haben Sinn für diesen Sport; keine Bildungsbarriere ist so unüberwindlich, dass sie davor bewahrt, die Mannschaftsaufstellung besser im Griff zu haben als der Trainer und die Abseitsregel perfekter auszulegen als der Schiedsrichter oder seine Assistenten. Wer im Fußball nicht mitspielt, kann wenigstens mitreden; schon dadurch wird dieser Sport zu einem Schmelztiegel der Gesellschaft. Manchmal bringt der Fußball Menschen gegeneinander auf; aber häufiger bringt er sie zusammen. So trägt er zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft bei. In einer pluralen, vielfältigen und

auseinanderstrebenden Gesellschaft ist das lebenswichtig. Deshalb ist der organisierte Fußball ein kollektiver Hoffnungsträger; die Bundesliga und die Nationalmannschaft spielen dabei eine entscheidende Rolle. Der Frauenfußball leistet seinen eigenen Beitrag; herzliche Glückwünsche zur Europameisterschaft.

Ein Spiegel ist der Fußball natürlich auch für die Geschichte unserer Welt und unseres Landes. In den 110 Jahren, in denen es in Deutschland Liga-Fußball gibt, spiegeln sich 110 Jahre deutsche Geschichte. Zeiten von Krieg und Frieden, von Diktatur und Demokratie haben sich auch in der Organisation des Sports niedergeschlagen. Einmal waren die sportpolitischen Reaktionen mutig, ein andermal eher ängstlich. Die Idee, eine einheitliche oberste Liga zu schaffen, wurde zuerst 1932 vorgebracht. Es dauerte weitere dreißig Jahre, bis sie verwirklicht wurde. Und noch einmal drei Jahrzehnte später, 1990, war es ein Segen, dass es diese einheitliche Liga gab. Man stelle sich vor, wie der Fußball auf die Vereinigung Deutschlands reagiert hätte, wenn es erste und zweite Bundesliga noch nicht gegeben hätte.

Nun liegt die Wiedervereinigung, dieses größte Geschenk in der politischen Geschichte unseres Landes seit 1945, mehr als zwanzig Jahre hinter uns. Heute ist der Profifußball auch durch wirtschaftliche Professionalität geprägt. Das ist ein Gebot der Zeit; denn „wer nicht mit der Zeit geht, der geht mit der Zeit.“ Doch dieses Gebot gilt nur unter der Voraussetzung, dass der kommerzielle Erfolg im Dienst des Sports und nicht der Sport im Dienst des Kommerzes steht. Der Bundesligafußball wird heute unternehmerisch betrieben. Dabei muss er bei Spannungen zwischen Sportethik und unternehmerischen Zielsetzungen an den

Werten des Sports festhalten. Er darf diese Spannungen nicht so auflösen, dass dabei der Sport auf der Strecke bleibt. Vielmehr muss das entscheidende Prinzip des Sports, die Fairness nämlich, nicht nur das Geschehen auf dem Platz, sondern auch das wirtschaftliche Handeln prägen. Transparenz, die Ablehnung unlauterer Mittel im Sport und in der Sportpolitik sowie Leistungsgerechtigkeit sind dafür wichtige Maßstäbe. Allerdings herrschen in den führenden europäischen Ligen noch keineswegs gemeinsame Vorstellungen davon, was unter Financial Fairplay zu verstehen ist. Fortschritte auf diesem Weg wären sehr zu begrüßen.

Es genügt für den Sport eben nicht, ein Spiegelbild der Gesellschaft sein, er muss zu seinen eigenen Werten stehen. Zu diesen Werten gehört auch, dass Fußballfans aus allen Schichten der Gesellschaft sich die Tickets leisten können; den Bundesligavereinen gebührt Dank und Respekt dafür, dass sie das in der Preisgestaltung stärker berücksichtigen als manche Ligen in anderen Ländern. Wenn der Fußball ein Schmelzriegel der Gesellschaft ist, dann muss auch die ganze Gesellschaft Zugang zum Fußball haben.

Unversehens haben sich meine Überlegungen vom Spiegelbild der Gesellschaft zum Vorbildcharakter des Sports weiterbewegt. Nicht alles im Fußball ist vorbildhaft; aber auch Kritikwürdiges kann zur Orientierung verhelfen. Der Sport hat Glück; Gehälter im Fußball werden weit weniger kritisiert als Bonuszahlungen in der Wirtschaft. Transfersummen werden sogar dann, wenn sie über alle bekannten Ufer treten, in der Öffentlichkeit gnädiger behandelt als Abfindungen. Es handelt sich ja auch um das Gegenteil; man müsste eher von Anfindungen sprechen. Es

geht um die Summe, die nötig ist, damit ein begehrter Spieler sich bei dem neuen Verein anfindet. Trotz des internationalen Wettbewerbs um Spitzenspieler darf dabei freilich der Sinn für Augenmaß, wirtschaftliche Vernunft und ethische Vertretbarkeit nicht verloren gehen.

„Am Ball sind alle Menschen gleich.“ Dieser Satz ist genauso richtig wie die Feststellung, dass der Ball rund ist. Unterschiede leiten sich nicht daraus ab, dass Menschen nach ihrer Herkunft oder ihrem sozialen Stand einsortiert oder eben aussortiert werden. Sie ergeben sich aus Begabung und Charakter, aus Einsatz und Teamgeist, aus der Fähigkeit, ein Spiel lesen und leiten zu können, also aus Disziplin und Charisma. Nicht nur im Blick auf die Fans erbringt der Fußball eine gewaltige Integrationsleistung, sondern auch im Blick auf die Spieler. Die Nachwuchsförderung der Bundesligavereine ist ein Integrationsbeitrag von überragender Bedeutung. Beispielhaft erlebe ich das in der Stiftung meines eigenen Heimatvereins, zu deren Kuratorium ich gehöre. Doch die Integrationsleistung geht über die Nachwuchsförderung hinaus. Mannschaften verbinden Menschen unterschiedlicher Herkunft zu einem Team; beim Training, auf dem Platz und in der dritten Halbzeit braucht man eine gemeinsame Sprache. Die soziale Verantwortung des Fußballs wird heute besonders am Thema Integration konkret. Barrierenfreiheit für Behinderte tritt dabei genauso in den Blick wie der Abbau von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Solchen Auswüchsen gegenüber wird nachdrücklich Stellung bezogen. Andere Diskriminierungen – vor allem homophober und sexistischer Art – werden dagegen eher hingenommen, weil sie angeblich zum Männlichkeitskult des Sports gehören. Aber jede

„Hierarchie der Diskriminierungen“ ist in sich selbst diskriminierend. Nur wenn es keine Diskriminierung erster und zweiter Klasse gibt, kommt die Unteilbarkeit der Menschenwürde voll zur Geltung.

Soziale Verantwortung wird im Fußball auf verschiedenen Ebenen wahrgenommen. Die Bundesliga-Stiftung kümmert sich um Projekte für Kinder und Menschen mit Behinderungen, sie setzt sich für die Integration von Migranten und für Sportler anderer Sportarten ein. Die Bundesligavereine nehmen soziale Verantwortung durch ihre Jugendförderung, durch ihre Fanprojekte und auf viele andere Weise wahr. Zur sozialen Verantwortung zählt auch die Aufgabe, ein Zusammenleben ohne Gewalt zu fördern. Dass Dialogbereitschaft und konsequente Reaktion zusammengehören, ist für unsere Gesellschaft insgesamt von großer Bedeutung; in der Haltung zur Pyrotechnik kann sich das zeigen. Fankultur ist ein faszinierendes Phänomen; aber sie muss sich mit Sicherheit und Gesundheit vertragen. Bemerkenswert sind die ökologischen Aktivitäten der Clubs; die nachhaltige und energieeffiziente Gestaltung von Sportstätten muss zum allgemeinen Standard werden.

Nicht nur die Liga und die einzelnen Vereine, sondern auch viele Spieler nehmen aus eigener Initiative soziale Verantwortung wahr. Ich will drei Beispiele nennen, mit denen ich mich aus unterschiedlichen Gründen näher beschäftigt habe: Ilkay Gündogan, Philipp Lahm und Christoph Metzelder. Der eine zieht Folgerungen aus der persönlichen Erfahrung, dass Integration den Weg zum Erfolg ebnet; als Integrationspate der Bundesliga-Stiftung steht er für die Überzeugung: Integration gelingt spielend. Der andere entschied sich nach dem Besuch in südafrikanischen Townships zur Gründung einer eigenen Stiftung; die Begegnung mit den Folgen der

Rassentrennung veranlasste ihn zum Eingreifen – ein Beispiel, das mir auch persönlich sehr am Herzen liegt. Der dritte setzt sich nach der Begegnung mit Jugendarmut und Jugendarbeitslosigkeit dafür ein, dass Jugendliche das Maß an Anerkennung und Unterstützung finden, das sie brauchen. „Training fürs Leben“ heißt die Parole dieser Stiftung, die ich persönlich schon seit vielen Jahren begleite.

An solchen Beispielen zeigt sich übrigens: Es schadet dem fußballerischen Können nicht, wenn man mehr im Kopf hat als nur Fußball. Als ich mich vertieft mit dem Schiedsrichterwesen zu befassen hatte, kam ich zu demselben Ergebnis. Fußball ist ein starkes Stück Leben, aber nicht das ganze Leben. Man kann beim Fußball andere Probleme vergessen, aber er löst diese Probleme nicht von selbst. Man muss zur Verantwortung bereit sein.

Bundesligaprofis sind Vorbilder; vielen von ihnen ist das bewusst. Die Vorbildstellung speist sich nicht nur aus dem fußballerischen Können auf dem Platz. Befragungen zeigen vielmehr eindeutig: Fans werten das vorbildliche Verhalten außerhalb des Platzes genauso hoch wie außergewöhnliches Talent und hohen Einsatz auf dem Platz. Team-Geist und Fairplay, Respekt vor dem andern und Respekt vor Regeln, Bildung als Weg in eine gute Zukunft sind Werte, auf die es ganz besonders ankommt. Besonders wichtig ist, dass Fußballprofis sich von dem Gerede über „Fußballgötter“ nicht anstecken lassen; denn schneller Ruhm kann auch schnell vergehen. Die Summen, mit denen sie schon in jungen Jahren gelockt werden, können den Blick dafür vernebeln, dass zu einem gelingenden Leben mehr gehört als kurzfristige Erfolge. Im Gelingen wie im Scheitern erfahren auch

Stars, dass sie nur Menschen mit begrenzter Vollmacht sind. Sie tun gut daran, eine höhere Macht über sich anzuerkennen.

Die Erwartungen der Fans sollten ein Ansporn dazu sein, vorbildliches Verhalten außerhalb des Spiels genauso wichtig zu nehmen wie das vorbildliche Verhalten im Spiel. Behandle den anderen so, wie auch er dich behandeln soll. Dieser Grundsatz nimmt im Fairplay konkrete Gestalt an. Dass Rivalen im Match einander von Gleich zu Gleich begegnen und keiner einen unlauteren Vorteil erhält, kann zum Modell für Fairness in der Gesellschaft werden. Vorausgesetzt ist, dass der Fußball sich seiner Vorbildrolle bewusst ist und dass die Akteure sich der damit verbundenen Aufgabe stellen: auf dem Platz wie auf den Rängen, im wirtschaftlichen Handeln wie in der sozialen Verantwortung.

Dafür bietet die Geschichte der Bundesliga mit ihren Höhen und Tiefen viele Beispiele. Den Dank dafür verbinde ich mit einem Wunsch für die nächsten fünfzig Jahre: Noch deutlicher nicht nur Spiegelbild, sondern auch Vorbild sein; unsere Gesellschaft wird es brauchen.